

Eine Andeutung

über das

Wesen der Philosophie

aus ihrer Stellung in der Geschichte.

Von

CAJETAN VON WEILLER.

Vorgetragen

in der öffentlichen allgemeinen Sitzung der k. Akademie d. W. zu München,
den 25. Juny 1825.

Die Philosophie hat auf die *höchsten* Fragen zu antworten, auf die Fragen — *nach dem Urwesen, nach dem Ursprung und der Beschaffenheit der Welt, nach der Bestimmung und Natur der Menschheit, vorzüglich des Menschengeistes.*

Diese Fragen sind aber zugleich die *ältesten* und *allgemeinsten*. So weit wir in der Geschichte zurück- oder auf der Erde herum gehen mögen, immer und überall, wo wir auf Menschen stossen, treffen wir auch auf Spuren dieser Fragen. Der Mensch jeder Zeit und jeder Zone redet von diesen Gegenständen, wenn nicht besonnen, wenigstens träumend. Nur der Thiermensch macht eine Ausnahme.

Es scheint sonderbar, daß der Mensch gerade mit dem Schwersten beginnen soll. Allein es ist nun einmal nicht anders. So lange sich im Menschen keine dieser höchsten Fragen regt, so lange regt sich in ihm überhaupt keine menschliche Rede. Seine Zunge wird eben durch sie erst gelöst. Ausserdem hat er bloß eine Stimme, keine Sprache.

Das Erste, was der Mensch weiß, wenn er einmal *weiß*, ist Göttliches; das Erste, was er achtet und liebt, wenn er einmal *achtet* und *liebt*, ist Edles; das Erste, was er hofft, wenn er einmal *hofft*, ist Seliges. Um in seiner Eigenthümlichkeit als Mensch zu sehen und zu leben anzufangen, muß er Unsichtbares zu sehen, zu lieben und zu hoffen anfangen. — Nur das Unsichtbare über ihm spricht das Unsichtbare in ihm selbst an, und nur dieses macht seine eigentliche Menschheit aus.

Blos als *Thier* vermag sich der Mensch an der Erde, und durch sie allein groß zu nähren. Als *Mensch* kann er sich — aus und an ihr allein — nicht über sie hinauf

entfalten. Als solcher kann er nicht aus ihr hervor-, sondern nur auf ihr an-kommen. Zum Schwereren gelangt er in dieser Hinsicht nicht durch das Leichtere, nur durch das Schwerste, zum Hohen bloß durch das Höchste. Kommt doch selbst der physische Lichtstrahl, der körperliche Lebensfunke, einzig von Oben!

In keinem Punkte redet die Geschichte übereinstimmender. Jede Menschenbildung ohne Ausnahme beginnt nach ihrem Zeugnisse ursprünglich mit dieser höchsten, und hält sich zuletzt an derselben wenigstens noch einigermaßen gegen ihre gänzliche Auflösung fest. Wo dieser Funke des Höchsten noch gar nicht angeglommen, oder vollends wieder erloschen ist, dort hat auch durchaus noch keine Bildung begonnen, oder sie ist vollends wieder untergegangen, dort ist — noch oder wieder — nur die Thierheit am Menschen lebendig.

Die Geschichte spricht über *diese größte Unentbehrlichkeit der höchsten Kenntnisse* so bestimmt, daß sie uns jene höchsten Fragen ursprünglich zugleich mit den Antworten — eigentlich diese schon vor jenen — aufführt. So dringend sind hierin die Antworten für die Menschheit, daß sich dieselbe gar keine Zeit zu den Fragen nimmt, sondern von den berührten Gegenständen gleich als von Dingen spricht, welche nicht früh genug zur Sprache gebracht werden können, und wovon es sich von selbst versteht, daß man davon wissen wolle und müsse, auch vor jeder Frage.

Forscht man dem Ursprunge dieser Grundbedingung aller Bildung, dem Entstehen jener höchsten Kenntnisse, selbst wieder nach, so wird man immer weiter zurückgeleitet, ohne jemals bey einem ersten sichtbaren Anfang anzulangen. Jenes höchste Wissen hat immer schon angefangen. Das Wasser, sagt *Claudius*, kommt jedesmal schon gelaufen. Alle Geschichte beginnt eben erst durch den Beginn dieses höchsten Wissens. Früher ist auch in Rücksicht des Menschen nur eine *Naturgeschichte* denkbar.

Das endliche Resultat alles historischen Forschens besteht darin, daß der Sohn vom Vater berichtet wurde, welcher, auch ein Sohn, wieder von seinem Vater vernommen hatte. Zu jedem war die Kunde, die er weiter förderte, aus früherer Zeit gekommen. Der Einzelne bekommt sie erst, das Geschlecht besitzt sie immer schon. Eine Ueberlieferung zieht sich durch die ganze Weltgeschichte herab, eine Ueberlieferung, welche, älter als die Menschen, bey denen wir sie finden, diese eben erst zu Menschen machte.

Von einer uralten Ueberlieferung zehrt die Menschheit allenthalben, wo sie sich über die Thierheit erhoben hat. Mit dieser Ueberlieferung beschäftigt sie sich näher oder entfernter immer, in wie fern sie sich als Menschheit regt. Diese Ueberlieferung gab schon den Märchen Daseyn und Bedeutung, und den Fabeln und Mythen, und giebt dieselben noch den religiösen Dogmen und den Philosophemen. Sie ist es, welche in allen Mythologien, Theologien, Philosophien waltet.

So Verschiedenes diese Mythologien, Theologien und Philosophien sprechen, sie reden doch alle von den zuvor genannten höchsten Gegenständen. Ihre Verschiedenheit betrifft mehr die *Prädikate* unserer höchsten Urtheile, als die *Subjekte* derselben.

Aber auch die Verschiedenheit der Prädikate ist nicht so durchgreifend, als es auf den ersten leichten Blick scheint. Sie betrifft mehr nur die Bilder und Begriffe, als ihre Bedeutung; wenigstens ist sie großentheils nur auf die klare Bedeutung beschränkt, welche wirklich ausgesprochen wird, und die dunkle, welche sich auszusprechen sucht, aber es nicht leicht hinreichend vermag, diese ist freyer davon.

Im Innern und Tiefern jener mythologischen, theologischen und philosophischen Versuche herrscht darum auch in dieser Hinsicht eine Uebereinstimmung, welche man bey ihrer äußern Entgegensetzung allerdings nicht vermuthen sollte. Ihr inwendigstes Streben befindet sich sichtbar in Einer und derselben Richtung, während ihre meistens mißlungenen Ausdrücke — ihre Worte und selbst ihre Bilder und Begriffe — sich nach verschiedenen Gegenden hinbewegen. Nur *seltsame* Erzählungen und Erörterungen genügen ihnen, nur die seltsamsten, entweder die wunderbarsten oder die ungereimtesten, die tiefsinnigsten oder die verworrensten, und am Ende sind ihnen alle immer noch nicht seltsam genug. *Zeugen sie dadurch nicht gemeinschaftlich für die ausgezeichnete Eigenthümlichkeit, für die Einzigkeit der Gegenstände, von welchen sie sprechen?* Diese Gegenstände gehören durchaus nicht mehr in die Reihen der uns umgebenden Dinge. Wenn auch zu ihrer Bezeichnung die Prädikate aus dieser Umgebung hergenommen werden, so müssen dieselben, damit sie für jene Gegenstände passen, eben erst ganz anders gerichtet, gestellt, ausgedehnt, beschränkt, verbunden, sie müssen — *verwandelt* werden.

Der Stoff, womit sich die genannten Versuche beschäftigen, muß derselbe seyn; sonst könnte sich der Karakter, gerade der tiefste und wesentlichste Karakter, solcher entgegengesetzter Versuche nicht so gleich bleiben. Was würde sie halten, daß sie bey so großer Verschiedenheit ihrer äußeren Richtungen nicht gänzlich, auch in ihrem Innersten, zerfielen?

Dieser gemeinschaftliche Stoff kündigt sich dem genauen Beobachter sehr bestimmt an. Alle reden von einer *ersten* Ursache des Weltalls, und diese ist ihnen insgesamt nicht nur dadurch, daß sie die erste, sondern, daß sie eine ganz andere als die übrigen ist, ausgezeichnet. Jetzt entsteht nichts mehr so, wie die Welt durch jene Ursache entstand. — Alle reden von dem *innern* Getriebe des Weltlaufes, und dasselbe weicht nach ihnen insgesamt von dem äußern sichtbaren Räderwerk ganz und gar ab. Wohl sind ihnen die Gründe der Erscheinungen oft selbst wieder Erscheinungen, aber immer anderer Art. Es waltet da stets eine wunderbare oder seltsame Macht, — ein Gott, ein Zauber, wenigstens ein ganz ungewöhnlicher Zufall. — Alle reden von einer *geheimern* Natur des Menschen. Sie legen ihm außer dem sichtbaren Leibe noch einen unsichtbaren Bestandtheil bey, welcher den Meisten ein Geist, den Uebrigen wenigstens ein an seinem Leibe angebrachtes, besonderes, aber verborgenes Kunststück ist. — Alle dehnen die Aufgabe des Menschen-

lebens über den blinden Instinkt der blossen Begierde aus. Sie heiligen zwar nicht selten nur die Leidenschaften, aber sie *heiligen* dieselben doch erst, und erklären eben dadurch, daß es auch unheilige, also einen Unterschied zwischen Rechtem und Unrechtem gebe. Selbst diejenigen, welche durchaus von keiner Heiligkeit zu wissen meinen, wissen doch von einer Klugheit, und die blosse thierische Begierde ist auch ihnen zu nackt. — Allen endlich währt unser Aufenthalt in der Welt, wenn er blos auf diese Sinnenwelt beschränkt wird, zu kurz, ausserdem, daß derselbe auch vielen andern Forderungen, insbesondere dem Verdienste oder der Schuld, — nicht entspricht. Sie lassen unser Seyn auch nach unserm hiesigen Leben und in anderer Weise fort dauern. Wohl ist es oft nur eine andere Sinnlichkeit, die uns dort erwartet. Allein es ist doch immerhin eine *andere*, und es erwartet uns doch noch Etwas. Und selbst diejenigen, welche uns als Individuen im Tode untergehen lassen, suchen uns wenigstens als *Gattung* noch zu erhalten. Als Wellen, sagen sie, hören wir auf, aber als Wassermasse bleiben wir.

Gott, — Vorsehung, — Tugend, — Unsterblichkeit sind die großen Grundgedanken, über die sich die Menschheit aller Orte und Zeiten in allen ihren Mythen, Glaubensbekenntnissen und Philosophemen ausspricht. Sie sind der einfache und klare Inhalt aller oft sehr verwickelten und verworrenen religiösen und philosophischen Theorien. Sie sind die wunderbaren Wahrheiten, die in allen unseren höhern Ueberzeugungen als leuchtende und segnende Genüsse auftreten, und die sich selbst durch alle unsere Irrthümer dieser Kreise noch als geheimnißvolle Schatten aus einer höhern Welt hinbewegen.

Gott, — Vorsehung, — Tugend, — Unsterblichkeit bilden den ewigen, im Innern unveränderlichen, Grundstoff jener großen Ueberlieferung, an welcher wir die Menschheit allenthalben erwachen, und sich fortbewegen sehen. Sie bilden die heiligen Grundartikel jener ewigen Erblehre des Menschengeschlechtes, welche nothwendig zugleich die Erblehre aller vernünftigen Geister des Universums ist. Sie bilden die Urgedanken des ganzen Reiches der Gedanken, selbst also *nicht erst erdacht und erdenkbar*, sondern als die Quellen alles Denkens nur auf irgend einem unmittelbaren Wege gekommen.

So kann auch das physische Leben, die Bedingung jeder physischen Thätigkeit, nicht durch irgend eine solche Thätigkeit erworben, sondern nur als Geschenk angenommen werden. Nicht *wir* können uns zu diesen großen Wahrheiten erheben. *Sie selbst* müssen uns zu sich emporziehen. Nicht *wir* können uns dieselben aufschliessen. *Sie selbst* müssen sich uns öffnen.

Wenn sie sich uns aber einmal offenbart haben, auch nur leise und dunkel, dann vermögen wir immer weiter und tiefer in sie einzudringen, ohne Ende immer, und wir haben keine Ruhe mehr, wenn wir es nicht in der einen oder andern Weise immerfort versuchen. Aus diesem Streben gehen die Mythologien, Theologien und Philosophien hervor. Diese sind also hierin so wenig das Erste, als es auf dem physischen Gebiete die

Optik und die Akustik sind. Wie das Sehen und Hören *nicht eine Erfindung*, sondern die *Bedingung* dieser Wissenschaften ist, so ist auch dort der Glaube *nicht das Resultat*, sondern die *Quelle* der mythologischen, theologischen und philosophischen Versuche.

Die berührten großen Wahrheiten müssen nämlich aus ihrer ursprünglichen Stille hervorgezogen, sie müssen ausgesprochen, in Bildern und Begriffen dargestellt, und in Worte gekleidet werden. Dieß ist das Geschäft der Mythologien, Theologien und Philosophien. Diese haben jenen Gegenständen Namen zu geben, haben sie in Symbolen — unserer Anschauung, durch Erörterungen — unserem Verstande nahe genug zu bringen, um von uns wenigstens einigermassen ergriffen und festgehalten werden zu können.

Die beyden ersten, die Mythologien und Theologien blieben diesem Auslegungs-Berufe in so fern getreuer, als sie es nie unternahmen, jenen Text auch in seinen Grundartikeln selbst erst zu schreiben. Sie fügten demselben zwar meistens ganz neue, oft unzählig viele Artikel bey, entweder aus Nebenabsichten, oder wenigstens in der Meinung, die ursprünglichen ausführlich und gründlich genug zu deuten. Sie nahmen aber diese immer als schon geschrieben an.

Die Philosophien giengen hiebey oft weiter. Sie meinten nicht selten, das Erbe der Menschheit bestehe blos in leeren Blättern ohne Text. Dieser müsse eben von ihnen erst darauf geschrieben werden. Sie schrieben nun meistens zwar den zuvor berührten, — vor ihnen schon vorhandenen, — wieder auf. Mitunter versuchten sie aber doch, den ursprünglichen zu radiren, und statt seiner einen neuen, ganz entgegen gesetzten hinzusetzen.

Allein sie mochten thun, was sie wollten, sie kamen eigentlich doch nie über den Kreis des blossen Auslegens hinaus. Gaben sie denselben Text wieder, nur in neuer Rede, so war ihr Thun offenbar nur ein Auslegen. Gaben sie einen neuen, so mußten sie zuvor den alten wegschaffen, und da war ja dieses Wegschaffen selbst ein Auslegen. Indem sie nämlich den weggeschafften für unächt erklärten, deuteten sie ihn als blosses Spiel der Einbildung. In jedem Falle war der Text schon vorhanden, und von den Philosophien nur — entweder wirklich und positiv erklärt, oder vernichtet, d. i. negativ, oder *weg-* erklärt. Gemacht also ward er auch von ihnen nie.

Die Philosophie scheint zwar dadurch eine veränderte Stellung zur Tradition zu erhalten, daß ihr, wie man meint, aufgegeben ist, über die Aussprüche der Tradition ausserdem, daß sie dieselben *deuten* soll, auch noch zu *richten*. Allein dieses ist eben bloße Täuschung, welche aus einem Mißverständnisse der eigentlichen und ganzen Bestimmungen der Mythologien, Theologien und Philosophien entsteht.

Alle vereinigen sich in ihrem letzten Zwecke, so sehr sie in ihren nächsten von einander abweichen. Allen ist nämlich aufgegeben, jenen großen Text zu *übersetzen*, den einen in die *Sprache der Phantasie*, den andern in die — des *Verstandes*, — den hierin theils auf besondere geschichtliche Data, theils auf die allgemeine Menschennatur

zu bauen versuchen kann. Durch jede solche Uebersetzung wird der Sinn jener alten Tradition unserem Bewusstseyn nahe gebracht, entweder als Gefühl oder als Glaube, diesen in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen, als ein bloß auf äußere Autorität gestütztes Fürwahrhalten, — oder im höhern Sinne, als ausgehend auch von innerer Autorität, und sohin der Form des Wissens sich annähernd. Der Mythos wirkt vorzugsweise für jenes Gefühl. Das Dogma hält den Glauben im gemeinen Sinne wach. Das Philosophem leitet das dem Wissen entsprechende — eigentlich dasselbe begründende — Glauben ein. Im Grunde thun aber alle — nur auf verschiedene Weise — dasselbe. *Sie pflegen unserer höchsten Ueberzeugungen.*

Die Weise der Philosophie weicht nun nothwendig am meisten ab. Gefühl und Begriff haben zu verschiedene nächste Zwecke, als daß sie sich nicht bey aller tieferen Einheit doch in vieler Hinsicht sehr entgegengesetzt seyn sollten. So lange zwar keine dieser beiden Regungen vordringt, ist diese Entgegensetzung nicht sehr merklich. Aber desto auffallender wird sie, wenn jene oder diese herrschend wird. Gefühl und Glaube in engerer Bedeutung sind sich noch nahe. In ihnen machen Kopf und Herz noch ziemlich gleiche Ansprüche. Aber in der Glaubens-Wissenschaft ändert sich dieses Verhältniß. Da macht der Begriff größere Forderungen; denn er hat eigene Bedürfnisse.

Dem Fühlen und blossen Glauben ist es vorzüglich um Innigkeit und Dauer, und nur um so viel Klarheit zu thun, als zum Behufe jener erforderlich ist. Die Gewißheit wird von ihnen als sich von selbst verstehend vorausgesetzt. Diese kommt hier eigentlich gar nicht in Erwähnung; denn es gibt noch keinen Zweifel, der an sie mahnte. Dem Wissen liegt es aber vor Allem gerade bloß an Gewißheit, und erst, wenn diese ausgemittelt ist, liegt ihm auch noch an manchem Anderen. Dadurch bekommen nun die Erklärungen, welche die Philosophie von dem Grundtext unserer Urtradition zu geben hat, einen sehr eigenthümlichen Charakter, und in demselben den Schein von Richtersprüchen. Die Philosophie muß vor Allem *wahrfinden*, was ihr vorliegt. Sie muß also überhaupt erst *finden*, denn ihr liegt eigentlich nichts vor, was sie sich nicht selbst vorlegt. Was für sie etwas seyn soll, muß *durch sie* als solches ausgemittelt werden, wenigstens negativ, wo es positiv nicht möglich ist, wie später gezeigt werden wird.

Allein ihr Finden ist wahrhaft doch nur ein Wiederfinden. Sie muß das, was in allgemeiner Weise schon vor ihr angetroffen wurde, auch in ihrer besondern Weise antreffen, das Unmittelbare, Dunkle, Unbestimmte auch mittelbar, klar, bestimmt, die Anschauung auch im Begriffe, den Inhalt des Glaubens als Grundlage des Inhalts der Wissenschaft. Was sich zuvor in losen Umrissen ohne Erörterung von selbst ergibt, soll sich in fester Begränzung durch Untersuchung ebenfalls — genauer ergeben. Für die Philosophie ist *lediglich das gerechtfertigte Wahre* — wahr. Selbst das Urwahre, die Basis jedes andern, muß wenigstens *negativ begründet*, d. i. gegen Angriffe gedeckt seyn. Das Etwas Gründe hat, und dieselben sich etwa dem Gefühle ankünden, reicht für die Philosophie noch nicht hin. Sie muß diese Gründe sehen, wenn sie das

Begründete selbsts und eigentlich sehen soll. Sie kann Nichts blofs auf das Zeugniß des Instinctes hin gelten lassen. Sie braucht überall auch das Zeugniß der Einsicht. Ihr Finden ist auf diese Weise mehr nur ein Finden der Gründe, als der Sache selbst, also immerhin ein blosses *Wiederfinden der Sache* — in ihren Gründen.

Dadurch wird einleuchtend, daß auch die Philosophie in Ansehung des Inhaltes jener großen Tradition im Grunde nichts anderes vermöge, als zu commentiren, selbst in dem Falle, wo sie sich nicht blofs mit der Untersuchung des »Was« begnügt, sondern auch an das „Ob“ macht. Sie commentirt da über die *Wahrheit* dieses Inhaltes, also gerade über die wichtigste Eigenschaft desselben, durch welche sein ganzer Segen bedingt ist. Und wenn gleich ihre Erörterungen überhaupt Entscheidungen ähnlicher sehen, als Erklärungen, so sind sie doch offenbar nur in ihrem wissenschaftlichen Kreise Entscheidungen. Im Ganzen, d. i. das Leben auch dazu gerechnet, sind sie bloße Erklärungen — der Gründe. Diese, zuvor nur gefühlt, oder gar nicht vermißt, werden nun eingesehen, und als unentbehrliche Anhaltspunkte dargestellt. Will man aber ihre Erörterungen durchaus nur als Entscheidungen gelten lassen, so sind sie wenigstens nur gleichlautende Entscheidungen einer zweyten Instanz. Der eigentliche Spruch ist schon in erster Instanz geschehen, und von der Philosophie nur revidirt und bestätigt worden.

Wohl kann sie auch reformando sprechen, und darin scheint sie sich eben über das bloße Interpretiren zu erheben. Allein ist denn die Zurücknahme des ihr vorgelegten Urtheils eine *unbedingte Zurücknahme*, eine Vernichtung dieses Urtheils, oder eine *bloße Austausch* gegen ein anderes, dem vorigen wenigstens noch in einigen entfernten Beziehungen ähnliches? Es wird ja hier das Gegebene nie schlechterdings nur verworfen, sondern immer zugleich ein anderes, und wie man meint, besseres gegeben. Es wird nie die für unrichtig gehaltene Erklärung bloß abgewiesen, sondern auch eine richtiger scheinende dafür aufgeführt, oder wenigstens angekündet, wenn auch nur leise. Langt der Irrthum auf diesen höchsten Gebieten mit dem bloßen Lügen der ihm entgegenstehenden Wahrheit schon aus? Muß er nicht immer eine andere Deutung derselben zu Hülfe nehmen? Braucht es hier Nichts weiter, als zu sagen: „Es gibt keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht; es gibt keine Seele; es gibt keinen Gott“? Muß nicht von den darüber in der Menschheit vorhandenen Offenbarungen immer auch noch eine andere Erklärung gegeben werden? z. B. „Was ihr Tugend nennt, ist nur als Klugheit zu verstehen. — Wo ihr eine Seele nöthig zu haben meint, da reicht man mit einer verborgenen organischen Vorrichtung des Leibes aus. — Die im All waltende Macht, welche euch ein Gott ist und heist, ein lebendiger und persönlicher, ist und heist uns nur Nothwendigkeit, Zufall, Natur, Fatum, und, wenn ikr schlechterdings wollt, auch Gott, aber ein bloß allmächtiger, kein mit Wissen und Willen begabter?!“ — Ist nun ein solches Lügen im Grunde nicht doch nur ein abweichendes Erklären? Selbst in diesen schreiend entgegengesetzten neuen Behauptungen zeigen sich ja unläugbare Spuren der angefeindeten alten. Die Begierde steht zwar nicht mehr unter dem Pflichtgesetze, aber doch unter einem Gesetze. Die Seele ist zwar keine selbstständige

geistige Kraft mehr, aber doch eine verborgene leibliche und darum immer nur etwas dynamisches, also unleibliches obwohl bloß am Leibe. In der Welt waltet kein Gott mehr. Aber, um seine Stelle nicht ganz leer zu lassen, läßt man an ihr ein Gespenst hausen.

Wie tief man daher in den Sinn der philosophischen Behauptungen eindringen, von welchen Seiten man sie betrachten mag; sie stellen sich uns in ihrem eigentlichsten Wesen immer als *Auslegungen eines schon gegebenen Textes* dar, nie als Entdeckungen eines ganz neuen. Es können sehr geheime Punkte hervorgehoben, oder offenbare so sehr verrückt werden, daß ganz fremde aufgetragen zu seyn scheinen; dadurch gelangt man aber doch nie über den Kreis des blossen *Verstehens*, — und *Mißverstehens* hinaus, wodurch bekanntlich nicht erst überhaupt Etwas an uns kommen, sondern ein an uns schon Gekommenes — nur klar werden soll.
